

Von Kathrin Aldenhoff

Vielleicht ist eine kleine Geste das beste Beispiel dafür, wie gelungene Inklusion aussehen kann: Wie der Viertklässler Onno mal eben in der Deutschstunde den Arm um seinen Sitznachbarn Niko legt. Niko hat gerade laut aufgestöhnt, nun schaut Onno ihm in die Augen und fragt leise, ob alles okay ist. Niko hat das Down-Syndrom, Onno nicht. Dass die beiden sich im Unterricht überhaupt in die Augen schauen können, das liegt daran, dass in ihrer Klasse Kinder mit und ohne geistige Behinderung gemeinsam lernen. Und zwar nicht nur ab und zu, sondern fast den ganzen Tag. Es ist die einzige Grundschulklasse in München, in der das so ist.

Die 20 Schülerinnen und Schüler der 4aT der Grundschule an der Schrobrenhausener Straße in Laim kennen sich seit der ersten Klasse, das T steht für Tandemklasse. 13 sind sogenannte Regelkinder, sieben sind Inklusionskinder und haben eine geistige Behinderung: das Down-Syndrom, eine Autismus-Spektrum-Störung, eine allgemeine Entwicklungsverzögerung.

In den vergangenen dreieinhalb Jahren sind die Kinder gemeinsam groß geworden, sie haben zusammen lesen, schreiben und rechnen gelernt. Manche von ihnen lösen Rechenaufgaben im Kopf, andere brauchen dafür Rechenkekeln, über die sie mit den Fingern streichen. Einige schreiben lange Sätze, andere einzelne Worte, wieder andere lernen noch Buchstaben.

An diesem Tag sind fünf Erwachsene für die 19 Kinder in der Klasse da

Dass behinderte und nicht-behinderte Kinder gemeinsam zur Schule gehen, sollte der Normalfall sein – nicht die Ausnahme. So will es die UN-Behindertenrechtskonvention, die Deutschland vor mehr als 15 Jahren unterzeichnet hat.

Doch mit der schulischen Inklusion in München ist es nicht sonderlich weit her. Drei von vier Kindern mit sonderpädagogischem Förderbedarf besuchen eine Förderschule. Im aktuellen Bildungsbericht heißt es: Um von einem inklusiven Schulsystem sprechen zu können, müssten deutlich mehr von ihnen an den ganz normalen Grund- und Mittelschulen, Realschulen und Gymnasien unterrichtet werden. Bei Kindern mit geistiger Beeinträchtigung sind die Zahlen am deutlichsten: Nur fünf Prozent besuchen eine Regelschule.

Dass Kinder wie Onno und Niko nebeneinander im Unterricht sitzen, ist also die absolute Ausnahme. Die beiden haben ein gemeinsames Klassenzimmer, sie haben zwei Lehrerinnen, eine Grundschullehrerin und eine Förderschullehrerin. Das Zimmer hat schallschluckende Decken, an jedem Platz hängt ein grüner Ohrschutz, den können die Kinder aufsetzen, wenn es ihnen zu laut wird.

Im Raum nebenan steht ein Bällebad, Niko liebt es, darin herumzuspringen. An diesem Tag sind fünf Erwachsene für 19 Kinder da: Neben den beiden Lehrerinnen noch eine Kinderpflegerin, eine Schulbegleiterin und eine Praktikantin.

Für die Inklusionskinder gibt es ein zweites Klassenzimmer, dort werden sie unterrichtet, wenn zum Beispiel schriftliches Dividieren oder die vier Fälle im Deutschen auf dem Stundenplan stehen – „Frontalunterricht ohne Bewegung, da kippt die Stimmung schnell“, sagt Förderschullehrerin Sandra Alt. „Es hat niemand einen Gewinn davon, wenn die Kinder da mit dabei sitzen.“

Ihr Anspruch und der ihrer Kollegin ist, möglichst viel gemeinsamen Unterricht zu halten. Ein bis zwei Stunden pro Tag klappt das meistens nicht. Besonders gut funktioniert es beim Singen und Tanzen.

Aber es klappt auch im Deutschunterricht: An diesem Tag stehen neue Lernwörter auf dem Stundenplan, die üben alle zusammen – auf drei unterschiedliche Arten. Die Lehrerinnen haben im Gang drei blaue und drei grüne Zettel aufgehängt, darauf stehen die neuen Wörter. Die Kinder laufen in den Gang, lesen sie, laufen zurück zum Platz und schreiben sie in ihr Heft. Für die Regelkinder stehen 19 Wörter auf dem



Wie Inklusion in der Schule gelingen kann

Die Tandemklasse an einer Münchner Grundschule zeigt, dass alle profitieren, wenn behinderte und nicht-behinderte Kinder gemeinsam lernen. Doch sie ist die einzige in der ganzen Stadt



blauen Zettel, für die Inklusionskinder zwölf auf dem grünen. Und zwei Kinder holen sich einen Zettel mit einem Wort nach dem anderen bei ihrer Lehrerin ab.

Alle haben ein gelbes Lernwörter-Heft. Auf der ersten Seite klebt ein Arbeitsplan, es ist aber nicht in jedem Heft der gleiche. Eine Aufgabe für alle: einen Satz mit dem

neuen Lernwort schreiben. Manche sollen dazu noch Verben konjugieren und manchen auch noch Adjektive steigern. Zwei Jungs kommen zu Sandra Alt ans Pult. Fertig, alles richtig, sagen sie. „Dann könnt ihr noch dem Noah ein bisschen helfen“, sagt die Lehrerin. Och ne, sagt der eine, der andere meint: Ach komm, und schubst ihn

leicht, sie gehen zu Noah. „Die Klasse ist enorm sozial“, sagt die Klassenlehrerin. „Es gibt Kinder, die hilfsbedürftig sind, und welche, die darauf eingehen.“ Die Leistungen der Regelkinder seien sehr gut, die meisten werden auf das Gymnasium wechseln, ein paar auf die Realschule. Die meisten Inklusionskinder werden an der Schule bleiben und die Tandemklasse der Mittelschule nebenan besuchen.

Was ist Inklusion? Und wann ist sie gelungen? Nadja Rackwitz-Ziegler vom Münchner Behindertenbeirat versucht eigentlich, den Begriff zu vermeiden. Weil jeder daraus macht, was er will, wie sie sagt. Aber wenn sie etwas dazu sagen soll, dann ist Inklusion für sie: Wenn jedes Kind da zur Schule gehen kann, wo es aufwächst.

Sie hat dafür gekämpft, dass ihre Tochter mit Down-Syndrom 2007 in die Sprengel-Grundschule gehen konnte statt in die Förderschule. „So hat sie eine Chance gehabt, eine soziale Integration zu leben“, sagt Nadja Rackwitz-Ziegler. „Schule ist doch mehr für die Kinder als Bildung und lesen lernen. Das ist ihre Hood, wo sie sich abnabeln, wo sie erwachsen werden. Dazu gehören ist schwierig, wenn ich immer der Außenseiter bin, weil ich morgens schon eine Stunde Anfahrtszeit mit dem Bus habe.“

Das Kultusministerium hingegen sieht auch den Erhalt der Förderschulen als Inklusion. Das spezialisierte Setting an unterschiedlichen Förderschulen könne vorübergehend oder auch für einen längeren Zeitraum den geeigneteren Lernort darstellen, um den Bedürfnissen einer Schülerin oder eines Schülers bestmöglich zu entsprechen, teilt ein Sprecher des Kultusministeriums mit.

In München gibt es genau zwei Tandemklassen: eine an der Grundschule Schrobrenhausener Straße, eine an der Mittelschule nebenan. Wobei es an der Grundschule in Laim nicht jedes Jahr eine neue solche Klasse gibt – erst wenn die Kinder einer Tandemklasse die Schule nach vier



In der Grundschule an der Schrobrenhausener Straße in Laim besuchen 13 sogenannte Regelkinder und sieben Kinder mit geistiger Behinderung die Tandemklasse (oben). Förderschullehrerin Sandra Alt versucht, möglichst viel Unterricht gemeinsam zu halten (li.). Schulleiterin Martina Jobst bekommt mehr Anmeldungen dafür, als es Plätze gibt (re. oben). Nadja Rackwitz-Ziegler vom Behindertenbeirat kritisiert Rückschritte bei der Inklusion in Bayern.

FOTOS: LORENZ MEHRLICH

Schuljahren verlassen, wird eine neue gebildet.

Insgesamt besuchen 89 Inklusionskinder die Grundschule an der Schrobrenhausener Straße, das sind bei 435 Schülerinnen und Schülern fast 20 Prozent. Wer nicht in der Tandemklasse ist, wird stundenweise von Lehrkräften des sogenannten Mobilen Sonderpädagogischen Dienstes gefördert.

Inklusion, das ist nicht das eine Modell, das für alle Kinder passt. Wenn Inklusion eine Straße mit zwei Spuren ist, einer Spur für die Kinder mit und einer Spur für die Kinder ohne sonderpädagogischen Förderbedarf, dann laufen die Spuren beim Modell der Tandemklasse fast immer parallel. Es gibt aber auch andere Modelle: 55 Kooperationsklassen und 36 Partnerklassen gibt es in München, außerdem Schulen mit dem Profil Inklusion und das Stufenkonzept Inklusion an den städtischen Schulen.

Manchmal brauchen Kinder mit Behinderung laut Experten auch ihr eigenes Klassenzimmer

Je nach Modell trennen sich die Spuren seltener oder häufiger, lernen die Kinder mehr oder weniger gemeinsam.

Elke Inckemann und Wolfgang Dworschak haben an der Ludwig-Maximilians-Universität sechs Jahre lang zu zwei bayerischen Tandemklassen geforscht. Für die Professorin für Grundschulpädagogik und den Professor für Pädagogik bei geistiger Behinderung ist Inklusion ein komplexer Begriff.

Es sei noch keineswegs gelungene Inklusion, wenn Kinder mit und ohne Behinderung in einem Raum zusammen lernen, sagt Wolfgang Dworschak. „Im Mittelpunkt muss das Kind mit seinen Lernbedürfnissen stehen. Häufig kann es diese im gemeinsamen Klassenraum realisieren; manchmal aber auch nicht, aus den unterschiedlichsten Gründen.“ Es könne besser sein, wenn ein Kind mit geistiger Behin-

derung stundenweise am Tag woanders lernen. „Inklusion braucht manchmal auch exklusive Lernsituationen.“

Was sicher ist: Inklusion sei kein Selbstläufer, sagt Elke Inckemann. „Man muss auf allen Ebenen etwas dafür tun. Man muss auf das Lernen der Kinder achten, auf ihr Selbstkonzept, auf die soziale Integration, wie die Lehrer sich untereinander organisieren, und natürlich muss man auch auf die Eltern achten.“

Wenn all das stimmt, dann könnten Tandemklassen funktionieren. Aus der Forschung wisse man: „Kinder ohne sonderpädagogischen Förderbedarf erleiden keinen Nachteil in ihrem Lernen, weil sie mit Kindern mit sonderpädagogischem Förderbedarf in einer Klasse sind“, sagt die Professorin.

Häufig ist das ein Argument gegen gemeinsamen Unterricht – die Angst der Eltern, dass ihre Kinder ohne Förderbedarf nicht genug lernen. Für Daniel Gromotka war das kein Argument, seine Frau und er haben ihre Tochter ganz bewusst für die Tandemklasse angemeldet.

„In dieser Klasse stimmt das Konzept“, sagt er. Die Kinder hätten mehrere Ansprechpartner und eine sehr gute Betreuung. Seine Tochter profitiere davon. „Für sie ist es ganz normal, dass Kinder unterschiedlich sind.“

Die Stadt will mehr Klassen im Tandem einrichten, die Vorgaben macht aber der Freistaat

Auch die Tochter von Robin Keller besucht die Tandemklasse, eine Förderschule wäre für das Mädchen mit Down-Syndrom nicht infrage gekommen, sagt die Mutter. „Diese Klasse ist der richtige Platz für unser Kind. Das Konzept müsste viel mehr Kindern offen stehen.“ Im Moment haben sieben Münchner Grundschulkinder mit einer geistigen Behinderung die Chance, in so eine Klasse zu kommen – und zwar alle vier Jahre.

Das Prinzip Tandemklasse gibt es in Bayern seit etwas mehr als zehn Jahren. Warum gibt es in München nicht mehr davon? Die einen sagen, es liegt an den hohen Kosten: Zwei Lehrkräfte gleichzeitig für 20 Kinder, das ist teuer. Die anderen sagen, der Lehrermangel sei der Grund. Auf die Frage, ob mehr Tandemklassen geplant seien, antwortet ein Sprecher des Kultusministeriums: Es würden häufiger Partnerklassen eingerichtet. Das bedeutet, dass je eine Klasse einer Förderschule und eine Klasse einer Grund- oder Mittelschule immer wieder gemeinsamen Unterricht haben. Über die Zusammenarbeit könne flexibel von Woche zu Woche und je nach inhaltlichen Schwerpunkten entschieden werden.

„Der Stand der schulischen Inklusion in Bayern ist katastrophal“, sagt Nadja Rackwitz-Ziegler. „Der ist spätestens mit Beginn der Pandemie zum Stillstand gekommen, in manchen Bereichen machen wir sogar Rückschritte.“

Ähnlich sieht es Münchens Stadtschulrat Florian Kraus (Grüne): „Wir müssen beim Thema Inklusion in den Schulen vorankommen.“ Er würde es begrüßen, wenn mehr Tandemklassen in München gebildet würden, sagt Kraus. „Wünschenswert ist ein möglichst inklusives Schulsystem. Aber wir als Stadt können dem Freistaat keine Vorgaben machen.“ Bei den Grund- und Mittelschulen könne und dürfe die Stadt auf die pädagogische Gestaltung keinen Einfluss nehmen.

Im Moment hänge es in München auch vom Wohnort ab, ob behinderte und nicht-behinderte Kinder zusammen lernen. „Es ist Glückssache, ob die Eltern von Kindern mit sonderpädagogischem Förderbedarf in der Nähe einer Schule mit inklusiven Klassen wohnen“, sagt Kraus. Manchmal sei der Bustransport in eine Förderschule der einfachere Weg.

Ein großes Problem für das gemeinsame Lernen: fehlende Fachkräfte. „Die Inklusion wird auch durch den Fachkräftemangel begrenzt“, sagt Stadtschulrat Kraus. Es brauche viel mehr Sonderpädagoginnen, Heilpädagoginnen und Schulpsychologinnen. Und der Bedarf ist zuletzt gestiegen. Nach der Pandemie hätten deutlich mehr Kinder einen Förderbedarf im sozial-emotionalen Bereich als vorher.

Im bayerischen Schulgesetz heißt es, inklusiver Unterricht sei Aufgabe aller Schulen. Doch bayernweit besucht nur jedes dritte Kind mit sonderpädagogischem Förderbedarf eine Regelschule. Und von denen sind die meisten Grund- und Mittelschüler.

Das Kultusministerium weist darauf, dass die Inklusionszahlen an Realschulen und Gymnasien steigen: Im Schuljahr 2016/2017 besuchten 860 Schülerinnen und Schüler mit sonderpädagogischem Förderbedarf diese Schulen, fünf Jahre später waren es 2560. Insgesamt besuchen 528 145 Kinder und Jugendliche die bayerischen Realschulen und Gymnasien.

„Wenn man eine inklusive Gesellschaft will, wäre es gut, die Tandemklassen auszubauen“, sagt die Schulleiterin der Grundschule an der Schrobrenhausener Straße, Martina Jobst.

An ihrer Schule sieht sie dafür aber im Moment keine Chance: Jedes Jahr eine neue Tandemklasse mit zwei Klassenzimmern und zwei Lehrkräften – das wäre räumlich nicht möglich. Und was das Personal angeht, erst recht nicht. Aber der Bedarf, der sei da, sagt die Schulleiterin: Es wollen mehr Eltern ihre Kinder in die Tandemklasse geben, als es Plätze gibt. Das gilt für die Kinder mit Förderbedarf. Und für die Kinder ohne Förderbedarf.

Die Wege von Onno und Niko werden sich mit dem Ende dieses Schuljahres trennen. Sie werden dann nicht mehr nebeneinander im Klassenzimmer sitzen. Aber die gemeinsame Erfahrung, die kann ihnen keiner nehmen.

mobile faszination

Noch mehr Motormarkt!

Heute erscheint **mobile faszination**.

Mit dem luftig-leichtem Layout weht jetzt auch inhaltlich ein frischer Wind bei der Mobilen Faszination. Mobilität wird neu interpretiert und dem Wandel in der Automobilbranche und den neuen Bedürfnissen einer nachhaltig orientierten Gesellschaft Rechnung getragen. Der regionale und lokale Aspekt der mobilen Gesellschaft spielt nun eine große Rolle.

Heute in Teilausgaben Ihrer Süddeutschen Zeitung



mobile faszination erscheint in der Verbreitung München, Landkreis München, Holzirchen, Miesbach, Rosenheim, Muhlhof, Augsburg, Landsberg und Ingolstadt. Weitere Informationen unter Telefon 089 21 83 97 16 oder kfz-anzeigen@sz.de

Wenn ich groß bin, werde ich Engel.



Wir helfen Kindern, die nie erwachsen werden.

BUNDESVERBAND Kinderhospiz e.V.
www.bundesverband-kinderhospiz.de

Spendenkonto:
IBAN DE03 4625 0049 0000 0290 33
BIC: WELADED1OPE
Sparkasse Olpe